Dienst am Kunden

Autor(en): **Steinmann, Herbert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bestehen wollen. Jeder hat als Glied seines Volkes Anteil an den nationalen Aufgaben, die diesem seinem Volke gestellt sind. Darum muß er sich für die Kräfte entscheiden, die den innern Frieden der Nation aufbauen und erhalten wollen.

Welches diese Kräfte sind, sagt ihm sein besseres Selbst. Daß das nicht der Alkohol und seine Einflüsse in der Politik, daß es nicht das Raffkapital mit seinen Ansprüchen auf die Wirtschaftsführung, daß es nicht die Macht- und Sesselpolitiker aller Parteirichtungen sind, das sagt ihm die Ueberlegung und die Erfahrung.

Wie er sich aber zu verhalten hat dem erkannten Guten gegenüber, das lehrt er aus der Pfingstgeschichte. Sicher nicht wie die Zweifler und Spötter, wiewohl er sich bei ihnen in der sichern Obhut der Mehrheit befände. Nein, bei der kleinen Minderheit der Gläubigen, der Entschiedenen und Einsatzbereiten muß er stehen, soll nach Pfingsten 1937 die Welt friedevoller und schöner werden. H. B.

* * *

Dienst am Kunden

Pfingsterzählung von Herbert Steinmann. (Nachdruck verboten.)

Die Straßenbahn rollte durch den Wald. Sie war bis auf den letzten Platz besetzt. Kein Wunder an solch schönem Pfingstmorgen. Ueberall frohe, erwartungsvolle Gesichter, helle Kleider, Vorratskoffer, Schnittenpakete.

„Ting-ting!" machte die Glocke.

Schaffner Peter Burg klingelte die letzte Haltestelle vor dem Endziel ab. Ein artistisches Kunststück in dem Gedränge. Der junge blonde Straßenbahner ließ das nette und zuvorkommende Lächeln trotz Sturm und Drang nicht von seinen Lippen. Aber in den Augen, deren Blicke bald den grünen Wald, bald die festlich gekleideten Menschen streifte, lag ein verborgener tiefer Ernst und — ein ganz klein wenig Sehnsucht.

„Hier noch jemand nicht abgefertigt?" fragte Peter gewohnheitsmäßig.

Dann kam die Endhaltestelle.

„Alpenblick! Alles aussteigen!" rief Peter, und schwang sich vom Trittbrett. Hier und da mußte er einer älteren Dame, einem Kind beim Aussteigen helfen. Er tat es flink und lächelnd.

Die Pfingstausflügler strömten in den Wald.

Peter ging nach vorne, zum Wagenführer, der schon auf einer Bank saß und kräftig in die erste Stulle biß.

Peter „frühstückte" eine Zigarette.

„Warum fährt denn Opitz heute nicht", wollte der Kamerad wissen, „er stand doch auf dem Dienstplan für den ersten Feiertag!"

Der Schaffner machte eine kurze Handbewegung. Nicht so wichtig, sollte das sagen.

„Ich hab' mit ihm getauscht für einen Wochentag", sagte er, „Opitz hat da 'ne Familienfeier. Sein ältestes Mädel verlobt sich heute. Na, und da muß er doch im Kreise seiner Familie sein!"

„Bist doch ein anständiger Kerl, Peter!" lobte der Wagenführer, „bist bloß so sehr still, seitdem die Erna den Polizeiwachtmeister Schmutz genommen hat, statt dich!"

Peter trat den Stummel seiner Zigarette aus.

„Ich komm' eben immer noch nicht ganz drüber weg!" knurrte er, „Feiertage sind mir darum ein Greuel. Wenn ich morgen schon an den Zweiten denken — na, da werde ich mich daheim eben mal gründlich ausschlafen, und nachher lesen — da geht der Tag auch rum! Die Mädels können mir gestohlen bleiben!"

Der Wagenführer wollte noch etwas erwidern, aber ein Blick auf die Uhr ließ ihn davon abkommen.

„Wir müssen gleich fahren, Peter!"

„Na, denn los — immer Dienst am Kunden!"

Ting-ting machte die Glocke.

Als es dann wieder nach einiger Zeit zur neuen Fahrt gen Alpenblick ging, hatte Peter den Wagen wo möglich noch voller als zuvor.

Nur mühsam konnte er sich durch die Menge der Fahrgäste winden .

„Jemand noch nicht abgefertigt!"

Sein Blick ging ringsum. Dann fiel er auf eine junge, braunhaarige Dame, die in ihrem bunten Kleidchen sehr vorteilhaft ausgesehen hätte, wenn nicht eben unter dem Blick des Schaffners ihr Gesicht blutrot und sehr reuevoll ausgesehen hätte. Unsicher zitterten ihre Lippen.

„Na, meine Dame — —?" fragte Peter halblaut, denn nun wußte Peter es ganz genau, daß dieses Mädel schon eine Reihe von Haltestellen mitfuhr und noch nicht bezahlt hatte.

Da kam ihre Flüsterstimme.

„Ach, Herr Schaffner", raunte sie und der Blick ihrer blauen Augen war ängstlich auf ihn gerichtet, „ich habe die Zeit verschlafen, und der Herr war schon weg, mit dem ich mich verabredet hatte, und nun, nun habe ich mein Portemonnaie in der Eile auch noch zu Hause gelassen, ach, und werde sicher schon ausgeschimpft!" Peter zog die Stirn kraus und sah seine Kundin strafend an. Sagen durfte er ja eigentlich nur dienstlich was. Aber undienstlich dachte er. Ja, so sind die Frauen, Verabredungen versäumen, zu spät kommen, Geld vergessen, — ja so sind sie, sie machen nur Schwierigkeiten!

Aber da mußte er plötzlich lächeln.

Denn dieses Gesichtchen da sah so komisch betrübt aus, und die Stimme fragte halb zwischen Lachen und Weinen:

„Ach, lassen Sie mich doch mitfahren, Herr Schaffner!"

Irgendwo kicherte man schon. Peter faßte einen schnellen Entschluß. Er griff zum Block und lochte einen Fahrschein.

„Hier — ich lege das Fahrgeld für Sie aus, Fräulein!"

Er hielt ihr das Billett hin. Sie strahlte über das ganze Gesicht,so wie die Sonne durch Regenwolken bricht.

„Oh, wie lieb von Ihnen, Herr Schaffner!"

Peter wehrte sich gegen die Weichheit dieser Stimme.

„Dienst am Kunden, mein Fräulein", knurrte er.

„Und — und —", fragte sie, „wohin darf ich Ihnen das Fahrgeld übermitteln?"

Als er schwieg und verbissen Fahrscheine verteilte, spielte sie einen Trumpf aus.

„Aber bitte, ich will doch nicht in Ihrer Schuld bleiben!"

„Na, schön — Peter Burg, Dornweg 17 a bei Frau Hoßmann! Aber es ist sich nicht der Mühe wert!"

Dann mußte er die nächste Haltestelle ausrufen.

Endlich wurde auch das Endziel am Alpenblick wieder erreicht.

Wohlwollend sah Peter dem unbekannten Mädchen mit dem geborgten Fahrschein nach — und seufzte dabei ein wenig. Eigentlich war es schade.

Dann zuckte er zusammen. Unweit der Haltestelle war die Gestalt eines Polizeiwachtmeisters aufgetaucht, der Sonntagsuniform trug. Mit raschen Schritten ging er auf das Mädchen zu. Jetzt reichten sie sich die Hände — und der Mann der Polizei sprach sehr eindringlich auf das Mädchen ein.

Jetzt kriegt sie ihre „Abreibung" die Kleine, dachte er. Er krauste unmutig die Stirn. Er hatte nichts gegen die Polizei, nein durchaus nicht, — die Beamten hatten einen sehr schweren verantwortungsvollen Dienst. Aber, zum Donnerwetter, warum alle Polizisten immer gerade denselben Geschmack haben mußten, wie er, das verärgerte ihn ein wenig.

Dann machte er kehrt und ging zum Kameraden Wagenführer.

Peter, du bist ein Rieseneisel, dachte er. — — —

Der zweite Feiertag begann für Peter, so, wie er es sich vorgenommen hatte. Nach der gestrigen Enttäuschung — verflixt was ging ihn eigentlich diese braunhaarige „Kundin" an, hatte er noch weniger Lust unter Menschen zu gehen als sonst.

So trank er denn geruhsam Kaffee, stürzte sich in die Lektüre der gestrigen Zeitungen, die er noch nicht gelesen hatte,

und wog still, welches Buch er wählen sollte, um den zweiten Pfingstfeiertag endgültig totzuschlagen.

Leider konnte er es nicht verhindern, daß doch immer wieder der Gedanke an das braunhaarige Mädchen ohne Fahrschein vor seinem Auge auftauchte.

Trrrrrrrrr — machte die Flurglocke.

Peter entsann sich, daß seine Wirtin vor einer halben Stunde aufgebrochen war. Pfingstausflug natürlich! Lange genug hatte sie getrödelt. Es ging schon auf die zehnte Stunde.

Er ging öffnen und riß die Augen weit auf.

Da stand das braunhaarige Mädel ohne Fahrschein, zwei Groschen und einen Sechser hatte sie in der Hand.

„Ich wollte — ich wollte — Ihnen nur das Geld bringen", sagte sie verwirrt.

Peter wirbelte es nicht weniger im Kopf herum.

„Wollen Sie näher treten?"

Sie ging ein paar Schritte in den Flur hinein.

Peter drehte sich plötzlich nach ihr um.

„Wie konnten Sie überhaupt wissen, daß ich zu Hause bin", fragte er. „Ich konnte ja auf einem Pfingstausflug sein?"

Sie lächelte und schüttelte den Kopf.

„Ich habe doch schon um acht Uhr Ihre Wirtin angerufen. Die sagte mir, sie würden den ganzen Tag zu Hause bleiben, das machten Sie immer am Feiertag so und da taten Sie mir so leid, und ich dachte, weil ich doch nichts Besonderes vor habe und — —"

„Donnerwetter, Frau Hoßmann hat mir gar nichts von dem Anruf gesagt", murmelte Peter betroffen.

Sie lächelte stärker.

„Ich habe sie gebeten, Ihnen nichts zu sagen!"

„Die reine Verschwörung!" knurrte Peter unsicher, denn je mehr er das Mädchen ansah, desto besser gefiel es ihm, „ja, und was dachten Sie nun eigentlich, Fräulein — —"

„Käthe Gurtner", ergänzte sie, „ich dachte, weil wir beide doch nichts Besonderes vorhaben und zur Belohnung, als Zinsen sozusagen, — vielleicht könnten wir hinaus nach dem „Alpenblick" und weiter zur Talmühle!"

Peters Stirn bewölkte sich.

„Da wird aber der Wachtmeister nicht einverstanden sein!"

Käthe reckte sich.

„Ich wüßte nicht, was das meinen Bruder anginge, wenn ich mich mit Ihnen verabrede. Er war gestern auf Urlaub da, und natürlich verschlief ich die Abmachung mit ihm. Und außerdem, es ist meine Pflicht, mich um Sie zu kümmern!"

Peter strahlte. „Na, denn hinein ins Vernügen. Ich bin in einer Viertelstunde unten, wenn Sie da warten wollen. Aber das mit der Pflicht verstehe ich nicht!?"

Sie lächelte. „Dienst am Kunden, Herr Burg!" Ich bin doch Stenotypistin beim hiesigen Verkehrsverein! So sind wir quitt!"

Und so kam Peter Burg zu seinem Pfingstausflug und seinem Mädel.

Rembrandt

Zur Ausstellung im Kunstmuseum Bern.

Heute als Lobredner von Rembrandt aufzutreten oder gar eine Ehrenrettung des Künstlers zu versuchen, hieße Eulen nach Athen tragen. Seit Jahrhunderten wird Rembrandt Harmensz van Rijn, der am 15. Juli 1606 in Leiden geboren und 1669 in Amsterdam starb mit den ersten Bildnismalern aller Zeiten in einer Linie genannt und als Radierer steht Rembrandt an der Spitze der Graphiker aller Zeiten.

Wenn wir heute Gelegenheit haben in Bern sein Radierwerk zu bestaunen, so danken wir das einem der größten Rembrandt-Sammler der Welt, Herrn J. de Bruyn, Spiez. In jahrelanger Arbeit und glücklichem Sammlererfolg ist es ihm gelungen, dieses einzigartige Werk des Radierers Rembrandt zusammen zu bringen, und wenn wir heute vor den einzelnen Blättern stehen, so müssen wir den Eifer beider bewundern.

Es würde viel zu weit führen, wenn wir hier aus dem Leben des großen Künstlers berichten würden. Einige Angaben dürften aber doch interessieren, um einigermaßen den Werdegang des Meisters zu skizzieren. Nach dem Besuch der Universität seiner Geburtsstadt trat er als Schüler in das Atelier von Jakob van Swanenborgh ein, einem unbedeutenden Leidener Maler; aber schon 1623 finden wir Rembrandt bei Pieter Lastman in Amsterdam. Doch wieder zog es ihn nach Leiden zurück, wo er sich selbständig weiterbildete und vor allen Dingen stark sich den Bildnisstudien widmete. Es hielt ihn aber nur sieben Jahre in Leiden und von 1631 an, verbindet sich für uns der Name Rembrandt immerdar mit Amsterdam, wo er sich 1634 mit Saskia van Uylenburgh vermählte, einer anmutigen Friesin aus vermöglichem Hause, einer Frau, die einen großen und günstigen Einfluß auf den Künstler Rembrandt ausübte, und die er in vielen Bildern und Radierungen verherrlichte.

Vier Kinder schenkte sie ihm, wovon drei starben, nur der Sohn Titus blieb ihnen und auch ihn hat Rembrandt verschiedentlich radiert. In seinem Hause an der Anthonie-Breestraße, das der Künstler beinahe zu einem Kunstmuseum ausbaute, entstanden seine gewaltigsten Gemälde, die seinen Ruhm festigten und seinen Namen zu einem klangvollen im Reiche der Kunst machten. Im Jahre 1642 starb Saskia, im gleichen Jahr wo er seine Nachtwache schuf, während seine Anatomie bereits einen Namen weit über die Grenzen hatte.

Während das letzte Bild seinen Namen zu einem Begriff machte, fand die Nachtwache wenig Anklang und die Aufträge schwanden mehr und mehr, so daß Rembrandt in Geldsorgen war. Aber sein Lebensmut und seine Arbeitskraft erlahmten nie. Er fand in Hendrickje Stoffels eine ausgezeichnete Lebensgefährtin, die ihm mutig in all den trüben Zeiten zur Seite stand und Ansporn ward. Sie schenkte ihm auch eine Tochter, Cornelia, die mit dem Vater zusammenlebte, nachdem die Mutter 1663, Titus 1668 starb. Rembrandt selbst starb am 8. Oktober 1669 in größter Armut und vollständig verkannt. Im Jahre 1852 hat man ihm dann in Amsterdam ein Denkmal errichtet und heute gelten die Bilder von ihm, die man zu seiner Zeit mißachtete als die größten und bestempfundenen Werke der Malerei überhaupt.

Aber schon früh übte sich Rembrandt in der Radiertechnik. Seine ersten gezeichneten Blätter tragen das Datum 1627. Sie sind noch stark „gekritzelt", eine bezeichnende Art des Striches der ersten Jahre. Aber schon da lernt man ihn als ausgezeichneten Beobachter kennen und vor allen Dingen gewinnt man durch diese ersten Blätter einen schönen Einblick in das Wesen des werdenden Künstlers.

Vielfach nahmen die Studien den Anfang bei ihm selbst. Wie die Seele des Menschen sich in seinem Antlitz spiegelt, und wie das Spiel der Gesichtsmuskeln Wandlungen unterworfen ist, das können wir in den vielen Porträtstudien ausgezeichnet verfolgen. Trotzdem die Bilder in einer ungebärdigen Eile entstanden sind, so lebensvoll erscheint doch das eine wie das andere. Das ehrliche Abbilden der Wirklichkeit war ein großer Teil der Kunst des alle anderen holländischen Maler hochüberragenden Rembrandt. Aber der Meister war nie Kopist, er war vielmehr unheimlicher Gestalter und wußte seinen oft eigenwilligen und lebhaften Gedankengängen beredten Ausdruck zu geben. So offenbarte er sich, unterstützt durch eine großartige Vollkommenheit in der Beherrschung des Handwerkszeuges, als einen der selbständigsten und eigengestaltigsten Künstler der Welt.

Das zeigt uns und belegt uns vielseitig die Ausstellung in dem Berner Kunstmuseum, wo wir sein Radierwerk gerade in den verschiedensten Entwicklungsphasen verfolgen können, von Anbeginn über die verschiedenen Zustände hin, wobei — etwas sehr seltenes — der Sammler de Bruyn das Glück hatte, von einigen Werken diese Zustände oder Drucke verschiedener Techniken zusammen zu bringen. Mit so wenig Mitteln Rembrandt es oft versteht, irgend eine Handlung zu deuten, so finden wir bei andern Platten ein überaus stark gesteigertes malerisches Moment, das durch die Lage und die Dichtigkeit der Striche zur Anschauung gebracht ist. Bei keinem anderen Radierer wie Rembrandt empfindet man stets durch die Lichtwerte die verschiedenen Stoffe und Farben. Ja, bald hatte er sich eine solche Technik zugelegt, daß er in der Schärfe des Striches und in der Fixigkeit nach jeder Richtung hin, kaum mehr den Stift, sondern nur noch die Nadel brauchte, selbst zum Erfassen flüchtiger Erscheinungen, kleiner Studien. Gerade diese eigenwilligen Blätter Rembrandts zeigen uns sein Arbeiten, seine Technik, — auch im kompositorischen —, und hier ganz besonders fällt uns auf,